

poleon. „Napoleon behandelte die Welt“, sagte Goethe zu Eckermann, „wie Hummel seinen Flügel. Beides erscheint uns wunderbar, wir begreifen das eine so wenig wie das andere, und doch ist es so und geschieht vor unsern Augen“. Er (Napoleon) war immer in seinem Element. So wie es Hummel gleichviel ist, ob er ein Adagio oder ein Allegro, ob er im Bass oder im Diskant spielt. Das ist die Flexibilität, die sich überall findet, wo ein wirkliches Talent vorhanden ist, in Künsten des Friedens wie des Krieges, am Klavier wie hinter den Kanonen.“

Wenn Eckermann zum 5. November 1822 vermerkt: „Hummel improvisierte fast eine Stunde auf dem Piano,

mit einer Kraft und einem Talent, wovon es unmöglich ist sich einen Begriff zu machen, wenn man ihn nicht gehört hat. Ich fand seine Unterhaltung einfach und natürlich und ihn selbst, für einen Virtuosen von solcher Berühmtheit, auffallend bescheiden“, so spiegeln wohl auch solche Worte Goethes Meinung wider.

Dr. D. Mull.

**Von den burgenländischen Zuckerfabriken.** Das großangelegte und reichausgestattete Werk von Jakob Baxa, Die Zuckererzeugung 1600—1850, Sena, Verlag von Gustav Fischer, 1937, 231 Seiten, 29, bietet auf Seite 210 eine kurze Erwähnung der beiden burgenländischen Zuckerfabriken Firm und Siegendorf (gegründet 1850 beziehungsweise 1852). S. Böhler.

## Buchbesprechungen.

**Clemér Moór, Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen. Mit einer Grundkarte und einem Deckblatt.** (Acta litterarum ac scientiarum reg. universitatis hung. Francisko-Josephinae, Sectio philologica, tom. X.) In Kommission: Szeged, Städtische Druckerei und Buchverlags U. G., Szeged (Ungarn), 1936, VII + 336 S.

Das vorliegende Werk stellt einen sehr willkommenen Beitrag zur burgenländischen und westungarischen Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte dar und bedeutet zugleich einen sehr erfreulichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Entwicklung des Verf. Moór gibt uns hier auf Grund eingehender Vorarbeiten und nach Überarbeitung des ursprünglich madjarisch geschriebenen Entwurfes eine Zusammenfassung seiner bisherigen veröffentlichten und unveröffentlichten Untersuchungen und nimmt hierbei sowohl in der Einleitung als bei der Besprechung der einzelnen Namen auch Stellung zu den in der letzten Zeit erschienenen einschlägigen Schriften. Allerdings widmet er, wie er ausdrücklich betont, nur den siedlungsgeschichtlich bedeutungsvollen und erklärungsbedürftigen Namen eine eingehende sprachwissenschaftliche Behandlung. Durchsichtige ON und solche, für die der Verf. keine befriedigende Erklärung finden konnte, sind vernachlässigt. Auch werden keineswegs alle erreichbaren urkundlichen Belege aufgezählt und die ausgewählten sind oft auf 2 oder 3 verschiedene Stellen des Buches verteilt, was die Übersichtlichkeit nicht gerade fördert. Auf diesen Umstand mußte in der Besprechung hingewiesen werden, damit der Benutzer nicht enttäuscht ist, wenn er in Moórs Buch ein vollständiges Nachschlagewerk zu findet hofft. Das will es gar nicht sein. Dafür stellt es einen erstmaligen Versuch dar, die ON des ganzen Gebietes sprachgeschichtlich auszuwerten und auf dieser Grund-

lage die Siedlungsgeschichte des behandelten Raumes aufzubauen.

Moór gliedert seine Arbeit in drei Teile: I. Siedlungsgeschichtlich bedeutungsvolle und erklärungsbedürftige Namen. II. Sprachliche Eigentümlichkeiten der untersuchten deutschen und ungarischen (richtig: madjarischen) Namen. III. Namenkundliche und siedlungsgeschichtliche Ergebnisse. Hierzu kommen Vorwort, Einleitung und Abkürzungsverzeichnis. Eine Karte veranschaulicht die Verteilung der madjarischen Namen fremden Ursprungs und der madjarischen Gewässernamen, ein darüberliegendes Pausblatt die der deutschen (und eingedeutschten) Namen.

Da M. gleich im Vorwort zwei Fragen berührt, die für die Beurteilung der urkundlichen Belege und der Namensformen von größter Wichtigkeit sind, möchte ich, um keine Unklarheit bestehen zu lassen, in ausführlicher Weise dazu Stellung nehmen. Ich habe nämlich vor sechs Jahren in meinem kritischen Beitrag „Die ON des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen“<sup>1)</sup> darauf hingewiesen, daß man aus dem späten Auftreten mancher deutschen oder eingedeutschten ON nicht auf die späte Eindeutschung der betreffenden Orte schließen dürfe, weil ja madjarische, bei den Herrschaften tätige Urkundensreiber durchsichtige deutsche Namen durch die entsprechenden madjarischen Bezeichnungen ersetzt haben können. Unrichtig war es, daß ich in diesem Zusammenhang von einer madjarischen Staatsprache redete, da es damals noch keine solche gab. M. scheint mich aber vollständig mißverstanden zu haben, da er mir unterstellt, ich hätte an willkürliche Namensmadjarisierungen gedacht, während ich mir doch die Sache so vorstellte, daß die Schreiber ganz unwillkürlich die entsprechenden madjarischen

1) Mittell. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch. 45, S. 294.

Bezeichnungen gewählt haben. Zur Unterfützung meiner Behauptung habe ich damals nur jüngerer, durch ein Mißverständnis verfehlt Madjarisierungen wie *Borostyán* < Bernstein oder *Árok-szállás* < Grafenschaden angeführt. Es gibt aber eine große Zahl von urkundlichen Belegen aus älterer Zeit, die das erwähnte Vorgehen der madjarischen Schreiber ganz deutlich wieder spiegeln. Richtige Überetzung und daneben gleichzeitig Madjarisierung der deutschen Form liegt in *Német Bükös seu Taicz Peklin* von 1698 für Deutsch-Bieling vor, das erst 1750 *Biechling* geschrieben wird (mhd. *büechelin* „kl. Buchenwald“ = madj. *bükkös*). Außerdem erscheint eine Reihe deutscher Namen ursprünglich deutscher Siedlungen zuerst in madjarisierter Form und Schreibung und erst viel später in rein deutscher: 1334 *Alho* und erst 1455 *Alhaw*; 1297 ufm. *Heyl*, *Heel*, 1539 überetzt *Felsö-Pokol* und erst 1773 *Höll*; 1334 ufm. *Kechel* und erst 1455 *Kytzlern* = Kitzladen; 1263 ufm. *Sah*, *Saah*, immer mit irrtümlicher Weglassung der Endung *-en*, die der madjarische Schreiber oder die vereinzelten Madjaren der Gegend als madjarisches Ortsuffix ansahen, und erst 1455 *Schachen* = Buchschaden; 1334 *Lypothfalva* und erst 1455 *Lewperstark* = Loipersdorf; 1194 ufm. *Meynhardt*, *Meinhart* mit Verwendung des bloßen FN als ON nach madjarischer Art und erst im 15. Jhd. *Menestorf* = Mannersdorf; ebenso 1390 ufm. *Pergelin*, *Perglyn* und erst 1457 *Pellegrem teutonice Pilgrimstorf* = Pilgersdorf. Außerdem finden sich zahlreiche ursprünglich slawische ON, deren eingedeutschte Namensform in den Urkunden oft weit später aufscheint als die madjarisierte, obwohl sie aus lautgeschichtlichen Gründen schon lange vorher in deutschem Munde gewesen sein muß. So ist die madjarisierte Namensform *Csáva* seit 1225 als *Sava*, *Chava* ufm. belegt, während die eingedeutschte Lautung *Stob* das erstmalig i. J. 1392 erscheint, obwohl sie wegen des Wandels von *a > o* vor 1150 (langes *a* ist im Deutschen ungefähr 50 Jahre früher verdummt worden als kurzes) und wegen der Wiedergabe des altsl. *sl'* (neuflov. *šč*) durch *st* keinesfalls später entlehnt worden ist. vgl. *Steyer* < *st'ira* „Lauterbach“, *Stainz* < *st'avnica* „Spülwasser oder Ampferbach“. Wie die deutsche Namensform aussähe, wenn sie aus dem Neuslowenischen oder auf dem Wege über das Madjarische übernommen worden wäre, zeigt der *Tschabbach* b. Tagmannsdorf. Ebenso stammt die deutsche Namensform *Schrietling* < slow. mundarl. *črietnik* „jumpfige Gegend“ wegen des *sch* für *č* aus der Zeit vor 1200, obwohl wir sie erst 1764 geschrieben finden zum Unterschied von den madjarisierten Schreibungen *Chyretnuk*, *Cherethnek* von 1350 und 1538. Das gleiche Verhältnis besteht bei Drosen, Skva, Goberling, Krensndorf, Moschendorf, Raiding, Trausdorf, Gaberling, Heils, Glasing, Lackenbach, =dorf, Loisdorf, Leiden, Schwandorf, Schirnitzbad, Siegersdorf, Zemendorf, Zemming, Schauka, Schlaining, Taden, Wandorf, Zurndorf, Zahlung, Zuberbach. Ganz besonders stark kommt dieses Mißverhältnis in der Aufzeichnung

der eingedeutschten und der madjarisierten Lautungen bei Brodnau und Krottendorf zum Ausdruck, zwei ursprünglich slawische Namen, bei denen die madjarisierte Namensform 3–4 Jahrhunderte früher aufscheint als die deutsche, obwohl sie auf diese und nicht auf die slawische Grundform zurückgeht. Diese auffallende Tatsache wird nur dann verständlich, wenn man annimmt, daß das Madjarische als Sprache des Königshofes und des heimischen Adels von den Schreibern überall dort bevorzugt wurde, wo diese selbst Madjaren waren oder wo madjarische Namensformen neben den deutschen oder eingedeutschten bestanden. Das aber wird überall der Fall gewesen sein, wo einzelne Madjaren (Beamte oder Grenzwächter) unter der deutschen Bevölkerung oder in ihrer Nachbarschaft lebten oder wo ein Teil der Deutschen das Madjarische als zweite Sprache beherrschte. Eine Durchsicht der urkundlichen Belege führt zu dem lehrreichen Ergebnis, daß alle deutschen oder eingedeutschten Namen außer 23 zuerst in einer irgendwie madjarisierten Schreibung aufscheinen oder einen undeutschen Vorläufer haben. Wenn aber die Schreiber nachweislich alte deutsche und eingedeutschte slawische Namensformen zugunsten der madjarischen vernachlässigten, ist es da so abwegig anzunehmen, daß sie an Stelle deutscher Namen, deren Sinn ihnen verständlich war, weil sie sich auf ihnen bekannte Geländemerkmale u. dgl. bezogen, die entsprechenden madjarischen Ausdrücke einsetzten, besonders wenn diese von einzelnen im Ort oder in dessen Nachbarschaft wohnenden Madjaren oder von doppelsprachigen Deutschen neben dem deutschen Namen verwendet wurden? Mit den heutigen chauvinistischen Madjarisierungsbestrebungen hat das nichts zu tun, sondern erklärt sich einfach aus den siedlungsgeschichtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Bei Helling gibt M. selbst zu, daß die bereits i. J. 1281 belegte madjarische Namensform *Bozias* die Überetzung des älteren, aber erst im 16. Jhd. auftauchenden deutschen Namens sein kann. Deshalb halte ich es aber auch für verfehlt, *Rust* deshalb, weil es von 1317 bis 1382 nur *Ceyl*, *Ceel*, *Cil* und erst später *Rust* geschrieben wird, für eine ursprünglich madjarische Siedlung anzusehen (M. S. 268). Damit soll keineswegs bestritten werden, daß es vor 1150 in diesem Ort oder in seiner Nachbarschaft Madjaren gegeben hat, die ihn *Szil* „Ulme, Rüter“ nannten, obwohl ich es für recht wahrscheinlich halte, daß in dieser Gegend vor ihnen oder gleichzeitig mit ihnen Deutsche wohnten, die den Namen *Rust* verwendeten. Ein Teil dieser Deutschen oder der auch deutsch sprechenden Madjaren wird sich die madjarische Namensform als *Zil* mundgerecht gemacht und um 1150 zu *Zeil* diphthongiert haben, worauf sie in dieser Lautung von der madjarischen Bevölkerung zurückgenommen und zu *Ceel* weiterentwickelt worden sein dürfte. Eigentlich sprechen ja die urkundlichen Belege eher dafür, daß die madjarische Bevölkerung in *Rust* nicht sehr zahlreich war, da die madjarische Überlieferung zweimal unterbrochen wurde. Sonst wäre nicht recht einzusehen, warum sie die echt

madjarische Form *Szil* zugunsten der aus dem Deutschen rückentlehnten Laufung *Ceyl* und dann wieder diese zugunsten des aus dem Deutschen entlehnten *Ruszt* aufgab. Gerade *Ruszt* macht mir den Eindruck einer uralten deutschen Siedlung und vielleicht lebt in seinem Namen sogar das römische *Ulmo* weiter, das man auf Grund der spätantiken Meilenangaben gewöhnlich weiter nordwestlich sucht. Diese Vermutung äußert jetzt auch W. Harnuth in seinen „Orts- und Flurnamen im Bezirk Eisenstadt“ S. 66. Im Gegensatz zur Bevölkerung von *Ruszt* muß sich die madjarische von *Mürbisch* ziemlich lange rein erhalten haben; denn bei früherer Eindeutschung müßte der Name zu \**Merbs*, \**Mebs* oder \**Meds* geworden sein. Vielleicht ist die Madjarisierung des ON *Ruszt* überhaupt von den madjarischen Nachbarorten *Mürbisch* und *Oggau* ausgegangen. Ein solcher Zeitunterschied in der Eindeutschung zweier Nachbarorte wäre durchaus nicht auffallend und allein dastehend. Auch südlich von Hallein in Salzburg liegt das zwischen 1000 und 1150 ein-deutschte *Vigaun* neben dem vor 600 entlehnten lautverschöbener *Kuchel*. So möchte ich auch annehmen, daß das an der steirischen Grenze gelegene *Kaltenbrunn* seinen deutschen Namen vom Tage der Gründung an geführt hat, obwohl er erst 1663 urkundlich belegt ist und die Schreiber vorher (seit 1281) nur ein *Hydegged*, *Hidighkwil* kennen. Denn schon aus den Urkunden von 1281 und 1291 geht hervor, daß das Gut *Alber(t)*, das die *hospites de Hidegged* in dem benachbarten *Kukmirn* besaßen, in *confinitibus Teutonicorum in comitatu Hydegged* *vocato* gelegen war (Moór, S. 164, Nr. 464). Und wenn Moór den ON *Pama* (< *pei den pawmen* „bei den Bäumen“) als Übersetzung aus *Körtvélyes* „Birnbaumgarten“ ansieht, weil der madjarische Name 168 Jahre vor dem deutschen belegt ist, wird er ebenfalls nicht recht haben, weil der Name *Pama* als spätere Übersetzung von *Körtvélyes* bei weitem nicht so gut verständlich ist, als wenn man annimmt, daß er gleichzeitig mit dem madjarischen bei der Ortsgründung entstanden ist, als die Namensform noch nicht ganz fest war. Sonst würde der Ort heute \**Pirbaum* heißen. Um eine derartige gleichzeitige Entstehung der deutschen und madjarischen Namensform wird es sich bei einem großen Teil der burgenländischen ON handeln und man wird daher ganz besondere sprach- und siedlungsgeographische Beweisgründe beibringen müssen, um in bestimmten Fällen den deutschen oder den madjarischen Namen als Übersetzungsform glaubhaft machen zu können.

Wenn M. zur Widerlegung meiner Behauptung darauf hinweist, daß die Schreiber ja auch die slawischen Namen nicht übersezt, sondern beibehalten hätten, ist darauf zu erwidern, daß sie den größeren Teil der deutschen Namen ebenfalls nicht übersezt, sondern in madjarisierter Form beibehalten haben und daß wir gar nicht in der Lage sind, nachzuprüfen, ob dieser oder jener echt madjarisch aussehende Name nicht vielleicht aus dem Slawischen übersezt ist, weil die alten Slawen des behandelten Gebietes ihr

Volkstum im 13. Jahrhundert verloren haben. Die bodenständigen deutschen Namen tauchen ja neben den madjarischen Übersetzungen öfters erst vom 15./16. Jhd. an auf. Diese Möglichkeit war aber bei den slawischen nicht vorhanden, weil sie damals bereits verklungen waren. Nur wenn sich der ursprüngliche slawische Name in der eingedeutschten Form erhalten hat, sind wir in der Lage, die madjarische Namensform, wenn sie sinnverwandt ist, als Übersetzung zu erkennen. Das ist z. B. der Fall bei *Sároslak*, das Moór selbst als Übersetzung der aus dem deutschen Namen *Moschendorf* zu erschießenden slawischen Grundform \**Močna ves* „Nasses, kotiges Dorf“ anerkannt. Ebenso könnte aber auch das an dem slawisch benannten *Dragenbach* gelegene *Medves* (> *Mürbisch*) aus slaw. \**Višnjevica* „Weißelbach“ oder \**Višnjevje* „Weißelgehöb“ übersezt sein. Durch die von mir vorgebrachten Einwände und Bedenken wird den im 3. Teil des Buches ausgesprochenen siedlungsgeographischen Feststellungen z. T. die Grundlage entzogen, so daß sich das Verhältnis der drei Völker zueinander stellenweise verschiebt.

Moórs zweiter Einwand gegen meine bisherigen sprachgeschichtlichen Ausführungen über die ON des Burgenlandes ist der, daß ich die für das innerbairische Sprachgebiet geltenden Lauterfahrregeln „ohne weiters auf die ON Westungarns in Anwendung gebracht hätte“, obwohl es sich hier doch um ein Randgebiet handle, in dem mit einem altertümlischeren, beharrsameren Gepräge der Mundarten zu rechnen sei. Moór geht auf diese Frage im II. Teil seiner Arbeit näher ein, indem er zuerst „Die Gesichtspunkte der lautgeschichtlichen Untersuchung“, dann „Das sprachlich Charakteristische an den slawischen Namen“, ferner „Eigenümlichkeiten der aus dem Slawischen oder Ungarischen stammenden deutschen Namen“ sowie „Eigenümlichkeiten der aus dem Deutschen stammenden ungarischen ON“ und schließlich „Eigenümlichkeiten der Schreibformen“ bespricht. Nun lassen sich aber die burgenländischen und westungarischen Mundarten in ihrer Gesamtheit hinsichtlich ihres Entwicklungszustandes keineswegs mit den beharrsameren Mundarten der Alpenhochtäler oder der südlichen Sprachinseln vergleichen. Sie stimmen vielmehr im allgemeinen mit den Mundarten der angrenzenden Länder Niederösterreich und Steiermark überein. Nur haben die einzelnen Ortsmundarten infolge des Fehlens der ausgleichenden deutschen Verkehrs- und Hochsprache ihre örtlichen Eigenümlichkeiten herausgebildet, was man aber nicht als altertümlischen Zug ansehen kann. Dieses Hand in Hand gehen mit dem anschließenden allösterreichischen Gebiet ist auch vollständig begreiflich, weil große Teile des burgenländisch-westungarischen Raumes öfters zu Allösterreich gehört haben und weil die Sprache der alten Siedler auch in den Zwischenzeiten durch Nachsiedlungen und Neuwanderungen dem jeweiligen Bairisch-österreichisch immer wieder anannähert worden ist, wie ja M. selbst auf S. 176 andeutet. Allerdings soll nicht geleugnet werden, daß einzelne Orte, die von den

Zuwanderungen unberührt blieben oder von den anderen deutschen Ortschaften durch fremdvölkische Siedlungen abgetrennt waren, oder alte Städte, die etwas auf ihre Art der Aussprache hielten, eine beharrlichere Lautgebung bewahrt haben können. Mit dieser Zweifältigkeit der alten burgenländisch-vestungarischen Mundarten muß man rechnen und darin liegt, wie M. ganz richtig erkannt hat, eine besondere Schwierigkeit für die sprachgeschichtliche Beurteilung der urkundlichen Belege. Man beachte etwa, daß z. B. der PN *Szakalus* in Sdenburg in der 2. Hälfte des 14. Jhds noch *Zekeles* geschrieben wird, also Wiedergabe des madjarischen *š*-Lautes durch *s* zeigt, während für Mörbisch schon 1335 die Schreibung *Medwisch* mit *sch* erscheint.

Bei der zeitlichen Festlegung der Lautveränderungen stützt sich M. vor allem auf drei Tatsachen: 1) auf die Schreibung des PN *Szakalus* in Sdenburger Urkunden und Briefen des 14. und 15. Jhds und die Schreibung des anlautenden *s* als *sch* in deutschen Urkunden des 14. Jhds aus Güns; 2) auf die Schreibung *Baranstorff* für Warasdorf i. J. 1207; und 3) auf die Zwielauteung des mhd. *o* und alten Umlaut *-e* zu *ou* und *äi*, die er irrigerweise ins 13. Jhd. verlegt, weil er glaubt, daß sonst dieses alte Kurze *o* mit dem aus *a* verdampften *o* zusammengefallen wäre. Aber die unter 1) angeführten Schreibungen erlauben keineswegs den Schluß, daß die *sch*-artige Aussprache des *s* im ganzen Burgenland erst in der 2. Hälfte des 14. Jhds aufgegeben worden ist. Denn die Belege stammen aus Orten an der Sprachgrenze und noch dazu aus der Sprache westungarischer Städte, in denen nicht nur die ausgleichende Wirkung der österreichischen Verkehrsprache fehlte, sondern im Gegenteil die madjarisierende Aussprache der Obersicht noch versteinend wirkte. 2) Aber auch die Schreibung *Baranstorff* von 1207 beweist nicht, daß das *w* seine *u*-artige Klangfarbe damals bereits verloren hatte und zum jöneren Engelauf ohne Reibege räusch geworden war. Denn in diesem Fall hätte man den Namen eben schon mit *w* geschrieben wie vom 14. Jhd an. Die *b*-Form stellt die ältere Stufe der Entlehnung dar und das anlautende *b* ist hier als Verschlusslaut zu lesen und gleichwertig mit *p* wie in *Bildein*, das heute noch mit stimmlosem Verschlusslaut gesprochen wird, während bei Warasdorf die ältere *b*-Form durch die nach 1280 entlehnte *w*-Form verdrängt worden ist. Als *v*(*f*) ist das madj. *b* nie ins Deutsche übernommen worden, weil die Madjaren zum Unterschied von den Slawen ein *f* besaßen, das als Entsprechung des deutschen *v*(*f*)-Lautes aufgefaßt wurde. Das einzige Beispiel, das M. für den angeblichen Lauterlaß von madj. *b* durch deutsch *f* beibringt, der Name Fedenberg, erklärt sich besser als unmittelbare Entlehnung aus dem Slawischen: Fedenberg < slov. \*beten vrh „kolbiger Berg“, *Vitin* von 1157/1230 < alsl. \**bītinu* von \**bītu* „Kolben“, slov. *bet*, *bat* zu *bījon*, *bīti* „schlagen“. 3) Die Verdampfung des *a* > *o* mußte durchaus nicht zum Zusammenfall mit dem alten Kurze-*o* führen, wenn

dieses nicht nach *ou* auswich. Denn Kurze-*a* wurde um 1200 zunächst zu offenem *o* (ä), das sich vom alten geschlossenen Kurze-*o* deutlich unterschied und auch heute auf dem größten Teil des bairischen Sprachgebietes, wo die beiden Laute ihre damalige Färbung bewahrt haben, immer noch unterscheidet. Nur das alte Lang-*a*, das etwas früher verdampft wurde, hat sich an manchen Stellen, z. B. im Burgenland, dem alten Kurze-*o* so genähert, daß es mit diesem zusammenfiel und seine Schicksale teilte. Im Burgenland dürften beide Laute im 14./15. Jhd. zu *ou* geworden sein (vgl. *blousn* „blasen“ mit *Housn* „Hose“) und erst daraufhin wird das aus Kurze-*a* entwickelte offene *o* (ä) seine heutige mehr geschlossene Aussprache angenommen haben (*Hosn* „Hafen“ Mz.). Deshalb kann man nicht sagen, daß die ON Dobersdorf und Hodis vor 1200 entlehnt sein müssen. Näher auf die lautgeschichtlichen Fragen einzugehen, verbietet mir der Rahmen dieser Besprechung. Ich möchte jedoch nicht unerwähnt lassen, daß Stefan Kniezsa in seinem ausführlichen Bericht über Moórs Buch in den Ung. Jahrbüchern XVII, S. 283 ff. u. a. das Verhältnis der deutschen und madjarischen Lippenlaute und des deutschen und madjarischen *h* zueinander eingehend behandelt hat.

Sehr förderlich ist der Abschnitt über die „Endungen der entlehnten ON“. Nur irrt M., wenn er die auf S. 202, II. a, a, angeführten Namen als Belege dafür ansieht, daß die Form des fremden Namens in der Verwendung als Bestimmungswort unverändert geblieben ist, wenn der Name auf einen Zischlaut oder Nasal ausging, weil dann dieser als Genetivendung aufgefaßt wurde. Denn von den angeführten Fällen enthalten Fedenberg, Gensdorf, Großdorf, Wandorf und Zurndorf überhaupt keinen PN, wahrscheinlich auch Vitzelsdorf und Sandorf, in Draßburg und Trausdorf ist trotz Moórs Zweifel das *g* des slawischen PN *Drug* vor dem Genetiv-*s* geschwunden und Parndorf und Schandorf weisen regelrechte schwache Genetive der PN *ahd. Poro* und *altung. Csemi* auf. Nur in Turmannsdorf dürfte das angehängte Genetiv-*s* mit dem *s* des madjarischen PN *Gyormanus* zusammengefallen sein. Auch ist nicht daran zu denken, daß von einem madjarischen Ortsfall auf-*n* ein deutscher Wesfall auf-*s* gebildet worden ist. Denn Jeners-, Brenners-, Tahmanns- und Welgersdorf sind aus *Gyenós-*, *Prennyes-*, *Tarcsas-* und *Velegesdorf* entstanden, u. zw. verhältnismäßig spät. Denn in älterer Zeit ist von den auf Vokal auslautenden PN ein schwacher Genetiv auf-*en* gebildet worden, vgl. Jahrdorf von *Gyeüdi* und Vodenhaus von *Leuka* (*Locken-*, *Luckenhaus* ist wohl an Stelle des lautgesetzlichen, aber als entlehrend empfundenen *Luigen-*, bzw. *Lugenhaus* getreten; zum Wandel von *k* > *g* vgl. Ragendorf von *Rojko*). Rogers- und Piringsdorf aber sind regelrechte Zusammensetzungen mit den PN *Mogyor* (=Magyar neben *Mogy*) und *Budin*. Und in Raitersdorf haben wir es vermutlich mit der irriren Auffassung von *Röt-ér* „Reutbach“ als PN *Rötér* „Reuter“ zu tun. Daß diese Form in der

madjarischen Laufung *Leuter* von 1359 zu suchen ist, möchte ich auch heute noch annehmen, obwohl sich der Beleg auf das gegenüberliegende Liebing bezieht. Denn die Namen benachbarter Orte sind auch anderwärts vermischt worden. So werden z. B. Groß- und Klein-Muttschen im *privilegium magnum* von 1225 als *Michsa inferior* und *superior*, d. h. unter dem alten Namen des benachbarten Strebersdorf-*Répcemisce* aufgezählt.

Zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte es, wenn M. im § 43, der die „nach fremdem Muster gebildeten ungarischen ON“ behandelt, schreibt, daß während des 12. Jhd. die alte, ungarische Art der Ortsnamengebung zuerst durch die slawische, dann durch die deutsche Art derselben abgelöst worden sei. Aus dem Folgenden ersieht man allerdings, daß der Verf. die Beeinflussung der madjarischen Ortsnamengebung durch die slawische und deutsche Bildungsweise im Auge hat und nicht die Benennung der Orte durch Madjaren, Slawen und Deutsche. Abzulehnen ist es aber auch — und hier liegt keine ungenaue Ausdrucksweise des Verf. vor — wenn M. (III, S. 231) meint, daß „die sinngemäße Übereinstimmung deutscher und ungarischer ON in den meisten Fällen die Übersetzung eines ursprünglich ungarischen ON bedeute.“ Die Ursache für diese Überschätzung der madjarischen Siedlungsaktivität in den ersten Jahrhunderten ist in der oben besprochenen unrichtigen Wertung der urkundlichen Belege und in der Unterschätzung der deutschen Pflanzung zu suchen. Im übrigen hat M. das Verhältnis der deutschen und madjarischen Namensformen zueinander mit großer Gründlichkeit und Sorgfalt untersucht.

Was die Fortdauer der deutschen Siedlung seit der Karolingerzeit betrifft, hält auch M. eine solche in beschränktem Umfang für möglich u. zw. glaubt er sie für das *Ikova*-, *Rabnitz*-, untere *Lafnitz*- und obere *Raabgebiet* annehmen zu dürfen. Gegen die Stichhaltigkeit der von M. beigebrachten Beweisgründe läßt sich zwar, wie *Kniezsa* gezeigt hat, manches einwenden. Immerhin scheinen auch mir Siedlungs- und namenskundliche Tatsachen dafür zu sprechen, daß in der Gegend von Rust-Donnerskirchen-Purbach, von Lußmannsburg und im oberen Raabtal zwischen St. Gotthard, Radling und *Rába-Gyarmat* Spuren karolingischer Siedler zu finden sind. An der *Ikova* (< altfl. *\*Ikava* „die Blutsjende, Pfälzherde“), oberen *Rabnitz* und unteren *Lafnitz* dürfte das Deutschtum allerdings nur ins 11./12. Jhd. zurückreichen. Übersehen hat M., daß die Namen *Reitenbach* < *rötín pah*, *Güntenbach* < *gotin pah* und *Vangeck* < *lengin ecki*, mundartl. *läändik*, wegen des umgelauteten Vokals noch in der ahd. Zeit entstanden sein müssen. Die siedlungsgeschichtlichen Hintergründe dieser auffallenden Erscheinung wären allerdings erst festzustellen.

Zwei Irrtümer sind dem Verf. in dem Abschnitt über „Die Bedeutung der Namentypen für die Siedlungsgeschichte“ unterlaufen. Sicher echte ing-Namen gibt es nämlich im Burgenland nur zwei und zw. an der niederösterreichischen

Grenze: *Stöking*, das erst 1595 nach seinem Gründer *Ruprecht v. Stökingen* in *Württemberg* benannt worden ist, und *Wimpassing*, dessen Name einem Typus angehört, der wie *Wolfspassing*, *Kir(ch)ling*, *Hößling*, soviel man bis jetzt weiß, auch noch im 10. und 11. Jhd. zur Bezeichnung einer Ortschaft verwendet werden konnte. *Rising*, das M. für einen echten ing-Namen hält, ist bestimmt keiner, sondern wohl eine in die frühmittelhochdeutsche Zeit zurückreichende Entlehnung aus slav. =mundartl. *\*ričina* < *rečina* „am Fluß gelegen?“, das auch als Grundlage für *Rittschein* angekehrt wird. Und das erst seit dem Ende des 18. Jhd. belegte *Tening*, das wegen der Nachbarschaft von *Lußmannsburg* ein echter ing-Namen sein könnte, wird sich wohl als analogische Umbildung aus *\*Tennach* „Tannengehölz“ oder *\*Tennären* „(bei den) Leuten am Tannengehölz“ erklären, — vgl. Ernst Schwarz. Die ON des östlichen Oberösterreich S. 39, b u. c (Bayer, Festschrift f. Volkskde IX von 1922) — wozu zu bemerken ist, daß die in der *Mda.* vorhandene Lautung *Tenne* neben *Tanne* wie *Esche* neben *mhd. asch* oder wie *Föhre* neben *mhd. vorhe* durch Übertragung des Umlautes aus dem Stoffobjektiv auf den Baumnamen entstanden ist. Östlich von *Lußmannsburg* scheint sich einst ein ausgebehnter Tannenwald erstreckt zu haben, dem auch die Orte *Jelowies* < altfl. *jelova v.ž* „Tannendorf“, *Jelwicken* < slav. *jelovika* „Tannengehölz“ und *Edlitz* < urflaw. *\*edlica* „Flur am Tannenwald“ (ohne anlautendes j!) ihre Namen verdanken. Die eingebeutschte Namensform *Edlitz* dürfte wegen des fehlenden j ebenso wie die des *Edlesbaches* und die von *Edlitz* nördlich von *Uspang* in eine frühere Zeit zurückreichen als die beiden anderen slawischen Namen und könnte somit als Bestätigung für das Alter von *Lußmannsburg* angesehen werden.

Daß die Gegend von *Lußmannsburg* der Ausgangspunkt für die Verbreitung der uralten ing-Namen im Burgenland und in Westungarn gewesen sei, ist gleichfalls eine ganz unnötige Annahme, da die Umformung deutscher und fremder Namentypen in uralte ing-Namen an mehreren Stellen des deutschen Sprachgebietes vor sich gegangen ist, ohne daß man bestimmte Entstehungsherde und Verbreitungswege aufzeigen könnte. Die echten Bildungen auf ing waren einer der häufigsten Namentypen und allen Deutschen seit alters wohl bekannt, so daß die Umformung ähnlich klingender Endungen immer wieder selbständig vorgenommen werden konnte. Daher sind auch die siedlungsgeschichtlichen Folgerungen verfehlt, die M. aus dem Auftreten der ing-Namen zieht. Weder sie noch das ui statt ua in der burgenländischen *Mda.* nördlich der *Lafnitz* berechtigen uns zu der Annahme, daß die südlichen Burgenländer aus der Gegend von *Horn* oder *Krems* im Waldviertel eingewandert sind. Aber die Verbreitung des ui und seine Vorgeschichte vgl. meine Untersuchung im 13. Bericht der Kommission f. d. Bayerisch-österreichische Wörterbuch über das Jahr 1925 (Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Akad. d. Wiss. in Wien vom 12. Mai 1926).

Ebenso unhaltbar sind auch die siedlungsgeographischen Feststellungen, die M. an das Vorhandensein von genetivischen ON wie Wolfs, \*Edelins (heute Edlitz a. d. Pinka), Hols (heute Holling) und Ultrams knüpft. Ich füge noch die schwachen Genetive Reugen vom slav. PN *Rojko* (heute Ragendorf) und *Perin* vom ahd. PN *Paro* (heute Parndorf) hinzu. Wie ich in meiner Arbeit über „die genetivischen ON in Österreich“ (Wiener Sitz-Berichte, 206. Bd., 1. Abh., 1927) gezeigt habe, finden sich genetivische ON durchaus nicht nur im Waldviertel, sondern in geringerer Zahl auch in den übrigen Vierteln Niederösterreichs, im Mühlviertel und in der Steiermark, abgesehen von den Fällen in Nordwesttirol und in Vorarlberg, die sich an die Allgäuer Namen anschließen. Es ist gar nicht daran zu denken, daß alle genetivisch benannten Orte des österreichischen Dilems von Waldviertlern besiedelt worden sind. Eine geschichtliche Begründung für eine Auswanderung von Waldviertler Bauern als Verbreiter genetivischer ON wäre auch nicht zu finden. Daher wird sich die Entstehung der genetivischen Namensformen im Burgenland nicht, wie M. hier und in den „Südossteirischen Forschungen“ I v. 1936, S. 172/3 annimmt, durch Einwanderung von Deutschen aus dem nordwestlichen Niederösterreich erklären, sondern so wie in den aufgezählten Gegenden durch die Lage der Dörfer und die Zeit ihrer Entstehung.

Aber die Deutung der ON wäre im einzelnen noch sehr viel zu sagen. Ich muß mich jedoch auf einige kurze Bemerkungen beschränken. Einige der früher von mir vorgeschlagenen Erklärungen ziehe ich zugunsten der von M. gegebenen zurück u. zw. die von Doiber, Glasling, Lockenhaus, Poppendorf, Radling, Raiding, Rodlingbach, Siegraben und Zicken. In anderen Fällen hingegen halte ich an meiner Deutung fest oder glaube nicht an die Richtigkeit der von M. vorgeschlagenen, z. B. bei Zuben-dorf, Draßmarkt, Febenberg, Forchtenstein, Hirm, Hodis, Hornstein, Jkva, Jabling, Kitzsee, Kobersdorf, Liebing, Löwern, Müllendorf, Neutal, Parndorf, Pullendorf, Rißing, Roggendorf, Sigles, Sopron, Tadtin, Teming, Tschaderberg, Walbersdorf, Willersdorf, Wulka, Zuberbach, Zurndorf.

Auch das, was der Verf. über die Siedlungsgeschichte der einzelnen Landschaften auf Grund der ON sagt, kann an dieser Stelle keiner genaueren Überprüfung unterzogen werden. Mit Recht wendet Knieza ein, daß man ON, die mit fremden PN zusammengesetzt sind, nicht einfach dem fremden Volkstum zuweisen dürfe, weil die Madjaren ihren Kindern auch deutsche und besonders häufig slawische Vornamen gegeben haben, und daß sich aus der Sprache, der der betreffende PN entstammt, schon gar nicht auf das Volkstum der Ortsbewohner schließen lasse. Demgegenüber muß aber betont werden, daß in Gegenden, wo mehrere mit slawischen oder madjarischen PN zusammengesetzte ON vorkommen, doch mit einer einstigen slawischen oder madjarischen Mehrheit zu rechnen ist, besonders wenn sich außerdem

noch rein slawische oder madjarische ON vorfinden. Auf Grund dieser Erwägungen kann man behaupten, das folgende Landtrühe ehemals eine dichtere slawische Besiedlung aufgewiesen haben: das Wulkagebiet, die Landschaft an der oberen Jkva, am Gold- und Raidingbach, am oberen Stooberbach und an der oberen Rabnitz, der Grenztrühe südlich von Güns bis Nabring, das Lauchental, das Tal des Strem- und Güssinger Zickenbaches und die Gegend südlich der oberen Raab. Madjarische Nester finden sich hingegen von Neudbrfl bei Wiener Neustadt und Bößching bis zur jetzigen Grenze westlich von Odenburg, zwischen Ober-Wart, Hodis und Kirchsüßich und anschließend um Harnisch und Bildein, am Strembach um Güssing und anschließend im unteren Lafnitztal und nördl. der Raab bis Jennersdorf. Dazu kommen noch einzelne madjarische Siedlungen im Norden und Südosten des Neusiedlersees und das wahrscheinlich nach einem Madjaren mit slawischem Namen benannte Bockenhäus. Wie M. feststellt, haben die Madjaren in erster Reihe die Hauptstraßen besetzt und durch Grenzwächtersiedlungen und Verhaue gesperrt. Die deutschen Namensformen reichen zwischen Steinamanger und Neusiedlersee in breiter Front über die heutige Grenze hinüber und ziehen sich im Norden an und südlich der Al. Donau bis nach Raab hin. (Vergl. meine im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums I, 715 veröffentlichte „Karte der ON des Burgenlandes und Westungarns,“ die in verbesserter Form und farbiger Ausführung auch im Burgenlandatlas erscheinen wird.)

Univ.-Prof. Dr. Walter Steinhäuser, Wien.

**Adolf Harnuth, Orts- und Flurnamen im Bezirke Eisenstadt.** (Eisenstadt 1937, Selbstverlag, 86 S.) Die Übersicht über das Flurnamengut des Bezirkes Eisenstadt ist die erste größere Veröffentlichung in der Geschichte der burgenländischen Flurnamensammlung. Daß damit noch nichts Abschließendes, sondern eine Vorarbeit geliefert ist, erklärt der Verfasser selbst, der mit seiner Arbeit eine tragfähige Unterlage für die weitere Forschung bieten wollte. Mit beinahe 2000 Formen ist das Namengut des Bezirkes zum großen Teile ausgeschöpft und mit urkundlichen Belegen bezeugt, wo archivalische Quellen zur Verfügung standen. Eine Neuaufgabe des Büchleins sollte notwendige Ergänzungen aufnehmen. Wenn auch keine Angaben über die Lage, Gestalt, ältere und jetzige Bodenbeschaffenheit der Flurstücke beigebracht werden, so ist eine genaue Beachtung der mundartlichen Aussprache und des bestimmten Artikels der Flurnamen unerlässlich. Denn ohne diese Voraussetzungen ist eine sichere Namensklärung unmöglich. Aus diesem Grunde wird selbst in seiner Reihe der häufigen und wichtigen Namen des Bezirkes einiges Verbesserungsbedürftig bleiben. So ist fraglich die Ableitung des Flobgrabens aus „Flachgraben“, der Form Gla aus „Gelege“, Katterstein (=mda. Kodastoa) aus „Ge-hotter“, Frauenwießen, =holz aus „Herrenwießen“, Göllas aus „Gill, d. i. Schall, gellen“, Hader aus „Harter“, Halb, Hal, Salm aus „=halben,

Sälftle“, Kotter aus „Karter“, Suffer aus einer slawischen Grundform, Lob aus „La, Sumpf“, Sulz von mhd. „sole Kollache“ und einige andere mehr. Die wahrscheinlichste Deutung solcher Bezeichnungen gewährleistet nur die Aufnahme an Ort und Stelle; dabei hört man auch im Volksmunde umlaufende Deutungen, Wertungen und Sagen, die für die volkskundliche Forschung wertvoll sind. Die Wichtigkeit dieser Feststellungen sei besonders unterstrichen. Harmulhs Vorarbeit ist selbstverständlich durchaus fördernd. Nur der Fachmann weiß es zu schätzen, welch Bienenfleiß an Sammelstätigkeit hinter solcher Arbeit steckt. Wie dankbar wäre die Heimat, wenn aus dem Kreise unserer Lehrerkollegen ähnliche Arbeiten hervorzüßhen! Die erste urkundliche Nennung und Bedeutung der Ortsnamen, die Erklärung der Gassennamen, die Anführung der Häuserzahl im Jahre 1934 und in früheren Jahrhunderten dürften zur Befruchtung der Schul- und Ortschroniken des Bezirkes wesentlich beitragen. Der Wert der fleißigen Arbeit ist ein doppelter: sie leuchtet hinein in das gesamte Namengut des Bezirkes und gibt zweifels ein wichtiges Zeugnis vom deutschen Anlitß der Landschaft. Dr. Karner.

Der bekannte Musikhistoriker Dr. Karl Grunsky, Stuttgart, schreibt uns zu dem kürzlich erschienenen Buch „**Franz List**“ (Abstammung, Familie, Begebenheiten) von **Eduard Ritter von List** (125 S., 61 Bilder. RM 4.—, geb. RM 5.—, Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig 1937) folgendes: „Hier soll die Rede sein von einer Stimme, welche starke Beachtung gefunden hat, zumal die äußeren politischen Verhältnisse günstig waren. Freilich haben diese an und für sich nichts mit der Sache zu tun. Das gute staatliche Einvernehmen zwischen Ungarn und dem Reich wird in keiner Weise berührt durch die Frage, ob List von ungarischem oder deutschem Stamme sei. Daß die Angehörigen beider Völker dieser oder jener Entscheidung lieber und freudiger zustimmen, ist natürlich; seit Homer kennt man den Westreit, der einen großen Mann für seine Stammesheimat in Anspruch nimmt. Den ungarischen Standpunkt nun vertritt in der List-Frage neuerdings mit Strenge der Wiener Universitätsprofessor Dr. Eduard Ritter von List in seiner Schrift über: „**Franz List**“. Der Verfasser, geboren 1867, ist der jüngste Nachkomme des Oheims des Ländichters, Dr. Eduard Ritters von List, geb. 1817. Gewiß wohnt den vorgebrachten Zeugnissen zur Familienkunde, sowie den persönlichen Erinnerungen ein bleibender geschichtlicher Wert inne; das habe ich auch im Herbststück der „Bayreuther Blätter“ von 1937 (Herausgeber, seit 1878: Hans von Wolzogen) in einer Besprechung anerkannt. Nun ist allerdings auch hier gleich die Einschränkung zu machen, daß der Stoff jener Angaben für das Fehlen einer zusammenhängenden Auseinandersetzung, einer stüssigen Darstellung entschädigen muß. Zum Dankenswerten gehört übrigens noch die Zurückweisung so mancher unwahren oder unwahrscheinlichen Erzählungen, die das Andenken

Franz Lists belasten. Man muß aber durchweg aufmerksam auseinanderhalten, was die beigebrachten Urkunden selber belegen, und wie sie verwertet sind, oder wie die allgemeinen Urteile, die beiläufigen Bemerkungen lauten. Allzudeutlich scheint die Bemühung durch, List für Ungarn zu reifen. Sein Genie dünkt dem Verfasser ein prächtiges Ergebnis der Blutmischung: deutsch die Mutter, magyarisch der Vater! Außerdem sollen die väterlichen Vorfahren adlig gewesen sein und wegen Armut ihren Adel abgelegt haben. Jedenfalls deute alles auf ihr Magyarentum hin. Der Annahme des Adels dient eine alle Überlieferung: der Urgroßvater sei Susarenoffizier gewesen. Wie steht es mit dieser Annahme? Sie behauptet nichts Unmögliches, entbehrt aber bis heute der zwingenden Stütze. In den „Burgenländischen Heimatblätter“ (1936, 2) macht Wamser als schweres Bedenken geltend, daß alle Nachforschungen nach einem diesbezüglichen urkundlichen Beleg vergebens gewesen seien. Nun ist die natürliche Sachlage doch die, daß für uralt deutschblütiges Gebiet mit Grund auch die deutschblütige Herkunft angelehrt wird, während für eine magyarische der gegenteilige Beweis beigebracht werden müßte. Die ungarische Seite hat nämlich — dies sei ihr zu Dank gesagt — im 18. Jahrhundert offenbar keinen ernstlichen Versuch gemacht, das überlassene deutsche Gebiet völkisch umzupflanzen. Wie hätte sonst der Ländichter aufwachsen können, ohne die magyarische Sprache zu erlernen? Aufgabe der weiteren Forschung bleibt es, die väterliche Linie über den Urgroßvater hinaus zurückzuführen und dabei dessen eigene Lebensgeschichte zweifelsfrei aufzuklären. Eduard von List macht es sich zu leicht mit dem Vorbringen des alten ungarischen Adels. Was aber das Merkwürdigste dabei ist: den Verfehlern deutscher Herkunft entgegnet er, sie müßten außer dem Todesjahr jenes Ahnen „glaib gar nichts“ vom ihm. Mit diesem Einwand setzt er sich ja in Widerspruch zu seinen eigenen, bestimmten Behauptungen; denn was der einen Seite unbekannt ist, wird der andern, dächten wir, auch nicht bekannt sein. Außer einer geschichtlichen Begründung aibt es für die deutsche Herkunft der väterlichen Ahnenreihe Lists auch innere Wahrscheinlichkeitsgründe. In einer Zeit, die erkennt, daß viel mehr vererbt wird als man früher annahm, gewinnen seelische Merkmale an Gewicht. Vielleicht mit unter dem Eindruck felsischer Züge hat Lists ältester Vetter, der Rechtsgelehrte Franz Eduard von List (1851—1919), eine restlose deutsche Herkunft des Ländichters für gegeben erachtet; zugleich auch — nach Mitteilung der Stuttgarter Pianistin Margarethe Klinkerfuß — eine Verwandtschaft mit dem Nationalökonom Friedrich List für möglich gehalten. Der letzteren Frage ist ein schwäbischer Forscher nachgegangen; sichere, anerkannte Ergebnisse liegen freilich noch nicht vor. In Verteidigung des ungarischen Standpunktes betont der Verfasser des Buches, das wir anzweifeln, daß er sich nicht gegen das Deutstum als solches wende. Wir wollen ihm gerne zubilligen, daß

er nicht die eigentlich politische Bahn betrifft. Unangenehm ist aber der Ton der Pressestimmen, die das Buch zu laut und unruhig weitertragen und es mit einer politischen Wolke umgeben, deren Niederschläge unfruchtbar bleiben müssen. „Pesti Hirlap“ vom 7. Juli 1937 schreibt, Ritter Dr. Eduard von Viski breche „mit unschätzbarer Objektivität und Energie eine Lanze für das Magyarentum“ Franz Viskis. Die buchhändlerische Empfehlung aber versteigt sich zu Anpreisungen, die eigentlich einer Universität nicht ganz würdig sind. „Die wissenschaftlichen Organe brachten darüber Besprechungen mit Worten wie: eine ganz ungewöhnliche Erscheinung; geradezu Bewunderung muß das universale Wissen des Autors abringen; wie ein Elementarereignis ruft uns dieses Werk an.“ Derartiges scheint angefangen des wirklichen Befundes zu hoch gegriffen. Wir halten an dem einfachen Sachverhalt fest, daß alle bis jetzt nachweisbaren Vorfahren Viskis väterlicher wie mütterlicher Seite dem deutschen Volkstum angehören.“

**Deutsches Archiv für Landes- u. Volksforschung.** Schriftleitung E. Meynen-Berlin, Verlag S. Hirzel in Leipzig. I. Jahrg., 1. Heft, Jänner 1937. — Das erste Heft der neuen, von A. Brackmann-Berlin, S. Haffinger-Wien und Fr. Mez-Freiburg i. Br. herausgegebenen Zeitschrift erscheint in vornehm-gediegener Ausstattung und mit reichem Inhalt. Fast alle Grenzgebiete des deutschen Volksbodens sind durch Beiträge befugtester Sachleute schon in diesem Heft vertreten. Unser Burgenland hat vor allem für eine gründliche, sehr erwünschte Übersicht S. Haffingers (Das Burgenland und der Stand seiner wissenschaftlichen Erforschung im Spiegel des Burgenlandalltages, S. 147—173) zu danken, die wohl jedem, der in Sinkunft über das Burgenland arbeitet, wertvolle Hilfe bietet. Auch der Aufsatz von F. Mez (W. S. Riehl und die Erforschung der deutschen Grenzlande) beschäftigt sich (S. 16—21) mit unserer Gegend. Hat doch Riehl das burgenländische Deutschtum zu einer Zeit prächtig gehildert, als es für das Gesamtdeutschtum fast verloren scheinen mußte. Überaus wertvoll ist eine Zusammenstellung der Bibliographien der Jahre 1927—1936 (S. 224—256), die hoffentlich von Zeit zu Zeit fortgeführt werden kann. Ganz besonders sei jedoch auf den Beitrag S. Aubins hingewiesen, der in glänzender, tiefgründiger Zusammenschau dem Problem der „Erforschung der deutschen Ostbewegung“ (S. 37—70) gewidmet ist. Obwohl das Burgenland expressis verbis nur in einer kleinen Anmerkung gestreift wird (Anm. 88, S. 62), kann für die Landes- und Volksforschung des Burgenlandes nicht dringend genug empfohlen werden, sich die hier niedergelegten Grundlinien und Problemstellungen zu eigen zu machen. Für die Frage nach die Völkerwanderungszeit überdauernden Germanenresten (S. 39, Anm. 7, S. 53 etc.) liegen gerade bei uns noch nicht genügend gewürdigte Belege vor; die von Aubin nachdrücklich und wiederholt gerügte Unterschätzung der karolingischen Kolonisation trifft auch die bisher übliche Behandlung der burgen-

ländischen Geschichte. „Die deutsche Ostbewegung“, schreibt Aubin S. 50, „ist eine von den Karolingern über die Sachsen und Salier bis zu den Territorialfürsten der staufischen und noch jüngeren Epoche.“ „Es gibt keine Caesur zwischen diesen Vorgängen.“ (S. 51). Auch die magyarische Landnahme in unserem Gebiet, ist m. E. keine Caesur sondern nur eine zeitweise Verdunkelung.“ — Leider haben sich in den Auflagen einige störende Druckfehler eingeschlichen, so S. 20 Nepomuk Vogel (!) statt Nepomuk Hummel, Joseph Weigl ist wohl gebürtiger Eisenstädter, war aber nicht fürstl. Esterházy'scher Kapellmeister. Die „Mitteilungen des Burgenländischen Heimatforschvereines“ wurden nicht von der Landesregierung gegründet, die übrigens 1927 noch in Sauerbrunn ihren Sitz hatte (S. 158, Zeile 7 ff). S. 164, Anm. 114 lies statt „Burgenl. Monatsbl. (!)“ richtig „Heimatblätter“! Bei Eisenstadt (S. 163) ist wohl eine Siedlung, bisher aber kein Hügelgrab der Hallstattzeit bekannt. Neben dem völkerwanderungszeitlichen Friedhof von Zillingtal (ebenda) wären die wichtigen von Leithaprodersdorf (avarisch-germanisch!) und Nikitsch (langobardisch) erwähnenswert gewesen. Dr. A. B.

**Zu unseren Besprechungen: Stephan Polanyi, „Ethnographie von Westungarn“ I. Teil und „Die geographischen Namen als Zeugnisse für den ehem. ungarischen Charakter Westungarns“ (IV. Jg., S. 1). Eine Erwiderung.** Im Juliheft der Vierteljahrschrift „Vasi Szemle“ (S. 278—280) bringt Polanyi unter dem Titel „Opium aus Oberschügen“ (!) eine Entgegnung, die sich gegen die in unserer Zeitschrift erschienenen Rezensionen seiner Arbeiten richtet. Sein Aufsatz verwirft kurzerhand meine Beweisführung und übergeht die Einwände, die ich gegen seine Arbeiten vorbrachte. Ich verweise deshalb nachdrücklich den Inhalt meiner Ausführungen (Heft 1, S. 14—17) und nehme hier nur zusammenfassend zu dem von Polanyi neuerlich Gefagten Stellung.

1. Polanyi erklärt, die Rezension verwerfe die nach ungarischer Betrachtung bedeutsamen Argumente und geschichtlichen Tatsachen und sei „einseitig und befangen.“ Was diesen Vorwurf anlangt, überlasse ich das Urteil lieber dem Leser beider Aufsätze.

2. Um die Tragsfähigkeit seiner Feststellungen zu erhärten, sucht P. eine Stütze in dem besonderen Hinweis auf die Ortsnamenpublikation des Universitätsprofessors Dr. Elmar v. Schwarz, dessen Arbeit P. meiner Aufmerksamkeit wiederholt empfiehlt. P. scheinen die bisherigen Rezensionen dieser Arbeit im In- und Ausland entgangen zu sein. (W. Steinhäuser in: Deutsche Hefte für Volks- u. Kulturbodenforschung III, 6; E. Moór in: „Népiünk és nyelviünk“, 1934, 1—6; S. Karner in: Burgenl. Heimatbl. I, 4).

3. Auffallend ist am Ende der Entgegnung

\*) Ein schönes Beispiel karolingischer (auf römisch-germanischer Siedlung aufbauender) Kolonisationsgründung, die unbrochen bis in die Gegenwart alle Caesuren des Mittelalters überbauerte (Königsbhof am Leithagebirge), konnte ich soeben unter Bewels stellen. (Das angebliche Römerkastell „Ulmus“. In: „Der römische Limes in Österreich“, Band XVIII, 1937.)

die Erklärung, die Deutung und Sprachgeschichtliche Auswertung der Ortsnamen gehöre zu seiner Arbeit nicht, auch halte er sich hierfür nicht berufen. Jedoch stützen sich die Ausführungen in seinen Veröffentlichungen vornehmlich auf das Ortsnamenmaterial, das nach seiner Ansicht ein wichtiges Zeugnis für den ehemaligen ungarischen Charakter Westungarns darstelle. Nach dieser Erklärung hätte P. seine Arbeit besser ungehindert lassen müssen.

Das in der Entgegnung vom Ortsnamen Kitzladen Befagte entkräftet meinen Einwand und Gegenbeweis nicht. Die Behauptung, Oberschützen wäre eine alte mabjarische Grenzwächtersiedlung und seine Bevölkerung sei im Laufe der Geschichte germanisiert worden, ist für die Anlage der Entgegnung und die Stichhaltigkeit seiner Forschungsergebnisse kennzeichnend.

Oberschützen.

Dr. Karner.

**„Die Sippe“. Blätter für südoöstdeutsche Sippenforschung (Wien).** Daß die im Inlande erscheinenden familienkundlichen Zeitschriften nun noch eine Vermehrung erfahren haben durch die Monatschrift „Die Sippe“, scheint uns nicht etwa eine Zerplitterung der für die Sippenforschung erfreulicher Weise immer stärker eingesetzten Kräfte, sondern vielmehr einen wertvollen Zuwachs zu bedeuten. Diesen erfreulichen Eindruck vermittelt bereits das kürzlich erschienene 1. Heft der genannten Zeitschrift, die entgegen den anderen allgemeiner gerichteten familienkundlichen Zeitschriften vor allem den südoöstdeutschen Raum betreffen will. Daß die neue Zeitschrift stärker, als es vielleicht bisher anderswo gesehen ist, die volkspolitische Bedeutung der Sippenkunde herausstellt, ist aufs wärmste zu begrüßen.

Dr. K.

**Martin Wähler, Der deutsche Volkscharakter.** (Verlag E. Diederichs, Jena 1937.) In dem Werk, das über alle deutschen Stämme und Volksgruppen innerhalb des deutschen Reiches und jenseits der Grenzen durch Beiträge besugter Kenner Aufschluß geben will, wird der Burgenländer mehr als stiefmütterlich behandelt. Während dem Wiener (G. Gugiß), dem Steirer (V. v. Geramb), dem Kärntner (O. Moro) selbständige, wenn auch kurzgefaßte Kapitel gewidmet sind, mußte A. Haberlandt in einem ebenso kurzen Kapitel Salzburg, Ober- und Niederösterreich und das Burgenland zusammenzwingen, wobei für das Burgenland etwa 10 Zeilen übrigblieben. Gerade der Burgenländer, nach Osten, Norden und Süden durch die Sprachgrenzen isoliert, ist viel weniger der Zivilisierung des Eisenbahnzeitalters mit seinem Sommerfrischlern und Modernisierungen unterlegen und eine liebevollere Behandlung, für die durchaus genug Quellen bereits vorliegen\*), hätte, ähnlich wie dies bei der Behandlung der Siebenbürger Sachsen (M. Drend),

denen doch ein starker Druckbogen zur Verfügung stand, sich zeigt, viel beachtenswertes, besser als anderswo erhaltenes, altes Volkstums-gut offenbart. Für eine raffenmäßige Würdigung, die Haberlandt stark in der Vordergrund zieht, gäbe die soeben erschienene Abhandlung des allzufrüh verstorbenen B. Lebzelter (Eine rassenkundliche Übersichtsaufnahme des Burgenlandes. Mitt. d. W. anthropol. Ges. 1937, S. 294—350) bessere Unterlagen, als wir sie für irgendein österreichisches Gebiet bisher besitzen. Wir hoffen, daß bei einer Neuauflage diese Schwäche des verdienstvollen Werkes behoben wird. Dr. A. B.

**Emil Weinberg, Die österreichischen Ortsnamen und ihre Bedeutung.** (Wien-Leipzig 1936, Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 128 S.) Weinberg gibt vorerst eine gediegene, volkstümlich gehaltene Einführung in die österreichische Ortsnamenkunde. Wenn darin manches auch unbefriedigt läßt, ist die Einführung im ganzen eine aner kennenswerte Leistung, die nur eine umfängliche mühevoll e Schau über die umfangreiche österreichische Ortsnamenkunde ermöglicht hat. Anschließend an das nach den Bundesländern geordnete Verzeichnis der einschlägigen Ortsnamenkunde folgt die Erklärung der österreichischen Ortsnamen, wieder nach den Bundesländern und alphabetisch nach den Ortsrepositorien gereiht. Der gegenwärtigen amtlichen Namensform folgt häufig die für die Erklärung des Namens ausschlaggebende urkundliche Form, jedoch beinahe immer die Bedeutung des Ortsnamen. Die mundartliche Form, die für die Deutung wesentlich ist, und die erste urkundliche Nennung hat der Verf. leider nicht beigebracht. Beide erfordert die Stellungnahme zu Ortsnamen, die mehrfach gedeutet vorgeführt werden. Was das Burgenland betrifft, würde manches zu Bemerkungen Anlaß bieten. Unbefriedigend sind die auf S. 19 abgefaßten un-stichhaltigen Ausführungen über die Besiedlung. Auch kann von vielfachen Änderungen der Stammeszugehörigkeit der Einwohner nicht gesprochen werden, ebenso ist die Behauptung unhaltbar, die Bildung der bglb. Ortsnamen weiche ab vom übrigen Österreich. Denn ein genauer Vergleich ergibt, daß sich viele Ortsnamen und Ortsnamengruppen hier wie dort finden lassen. Wir werden darauf noch zurückkommen, denn diese Erscheinung ist gleichfalls ein wichtiger Zeuge für die engen Beziehungen zwischen dem burgenländischen Deutstum und den österreichischen Nachbarländern. Die Ortsnamenforschung des Burgenlandes, obwohl für sie eine ansehnliche Literatur zeugt, ist noch nicht abgeschlossen; deshalb sei hier unrichtigen und unwahrscheinlichen Deutungen nicht entgegengetreten. Zweifels-ohne mußte dem Verfasser es viele Mühe kosten, sich mit der gesamten österreichischen Ortsnamenliteratur vertraut zu machen. Wenn seine Arbeit nicht immer Aufklärung bietet, so ist sein Versuch immerhin verdienstvoll und geeignet, für weitere volkstümliche Ortsnamensarbeiten Anregung zu gewähren.

Dr. Karner.

\*) Vgl. Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums I, 659—733 und Hafflinger in dem oben S. 80 besprochenen Deutschen Archiv für Landes- u. Volksforschung, 1/1, nicht zuletzt auch Haberlandt selbst in seiner „Volkskunde des Burgenlandes“, Wien 1935.

**Franz Kraus, Nové prispevky k dejinám Habánov na Slovensku** (Neue Beiträge zur Geschichte der Habaner in der Slowakei). Preßburg-Bra:islava 1937. Der bekannte Forscher Dr. Franz Kraus, 1. Bizebürgermeister von Preßburg, hat ein interessantes Werk über die Habaner Siedlungen in der Slowakei erscheinen lassen. Die Habaner wanderten 1547 aus Mähren in die Slowakei ein und ließen sich in Großschützen, Sobolisch und in der Umgebung von Trentschin und Pstyan nieder. Es waren religiöse Schwärmer, die sich in streng abgeschlossenen Gemeinden niederließen. Die Gemeinden waren auf Grundlage der christlichen Gemeinschaft organisiert und ihre Mitglieder latin sich besonders als geschickte Keramiker und Messerschmiede hervor. Schöne Krüge und Teller aus ihren Werkstätten sind noch heute in den Wiener, Prager, Brünnner und Preßburger Museen zu sehen und repräsentieren einen hohen Wert. Erzeugnisse dieser Kunsttöpfer bringt das Werk Dr. Kraus in Farbendruck. Fotografien ihrer eigenartigen Bauweise sowie reiche deutschsprachige Auszüge aus den Archiven erhöhen den Wert dieses Werkes für den Heimatsforscher.

**„Neue Heimatblätter“** (Ser. v. R. Suß, gel. v. F. Bäsch). 11. Jg., Heft 3—4 (Budapest 1937). In der Fortsetzung des Aufsatzes „Probleme und Aufgaben der deutsch-ungarischen Volksforschung“ behandelt Arthur Haberlandt den Brauch des Erntekranzes und der Wingerkronen samt dem Lesefest. Den Wert der Wortgeographie für die Siedlungs- und Stammeskunde erläutert Johann Weidlein am Beispiel der „Stachelbeere.“ Wir wollen bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß im „Burgenlandatlas“ hinsichtlich unseres Gebietes Hans Karner einige sehr interessante wortgeographische Beispiele bringen wird. Recht anregend wirkt der Aufsatz „Deutsche Volkskunstmotive in Ungarn“ (mit 69 Beispielen) von Stefan Bekerie. Es ist hier einmal das Wesen der Volkskunst trefflich formuliert: „Die wahre Volkskunst ist keinesfalls eine beliebige Verzierungstechnik; sie war und bleibt durch Jahrhunderte hindurch Ausdruck und Widerspiegelung inneren völkischen Lebens“. Freilich können wir uns der vom Vf. ausgesprochenen Behauptung, daß sich unter den Deutschen in Ungarn eine ausgesprochene deutsche Volkskunst nicht entwickelt hätte, keinesfalls anschließen. Karl v. Klempa kommt in seinem Beitrag „Ein deutscher Plattenfeddichter“ auch auf den Dichter Ladislaus Pyrker aus Oberwart zu sprechen, von dem er berichtet, daß er aus einer alten Tiroler Familie stamme und in deutscher Sprache den Mäusen gehuldigt habe. Das klingt etwas anders, als die Behauptung E. v. Schwarz („Pyrker *anyanyelve*“: *Egyetemes Philol. közl.*, 59), P. sei kein Deutscher sondern ein Magyare gewesen, der lediglich der Sprache nach deutsch dichtete. Die im gleichen Heft der „Neuen Heimatblätter“ enthaltene kritische Besprechung der Arbeit von Schwarz legt weiter klar, daß P. der Abstammung, dem

Namen und seiner Dichtung nach ein ungarländischer Deutscher gewesen ist. Von den weiteren Aufsätzen des Heftes seien noch erwähnt: Goldschmidt, „Die Volkshochzeit im Schildgebirge“ und Heil, „Die Lage der Ansiedler in der Schwäbischen Türkei nach der königl. Umfrage von 1767.“ Von den zahlreichen Buchbesprechungen seien folgende besonders erwähnt: Baljavec, Karl Gottlieb v. Windisch (Tafferner); Sárközy, Odenburgs Handel im Mittelalter; Rémedi, Das Deutschtum mit ungen. Augen gesehen (Bäsch); Kósa, Die Magyarisierung Pestis und Ofens bis 1848; Dénes, Kettenwir Transdanubien! (Birchoven) und Kósa, Der Kampf des Südsüddeutschtums. Während die Abhandlung Rémedis von dem Bemühen nach aufrichtiger Sachlichkeit durchdrungen ist, sind die Arbeiten von Kósa und Dénes ausgesprochene deutschfeindliche Tendenzschriften.

S. A.

In der von Johannes Meßner herausgegebenen repräsentativen österreichischen Kulturzeitschrift „**Monatschrift für Kultur und Politik**“ (11. Jg., S. 10) gibt der Wiener Volkskundler Universitätsprofessor Dr. Arthur Haberlandt in dem Aufsatz „**Volkshafter Kulturaufbau in Burgenland**“ einen überaus treffenden Überblick über die bodenverwachsene bäuerliche Kultur unseres Landes. In tiefgründiger Weise wird allen Lebensäußerungen unseres Heimatvolkes nachgegangen, wie es eben nur ein Forscher tun konnte, der, wie Haberlandt, unser Land selbst erlebt und erwandert hat. Brauchtum, Volksstanz und Volkslied, Siedlungsform und Bauweise, das geistliche Volksschauspiel und die überlieferten Volksrachten erfahren eine eingehende Behandlung. In der Frage der Volkstracht spricht sich der Verfasser gleich zahlreichen anderen Volkskundlern gegen die Verordnung einer einheitlichen „Landestracht“ aus; er tritt vielmehr für die Wiederbelebung der Gaurachten ein. In dieser Frage wird das eben aus der Presse gekommene ausgezeichnete ausgestattete *Burgenländische Trachtenbuch*, verfaßt von Hans Mayer, (her. vom Gewerbeförderungsinstitut d. Burgenl. Handelskammer unter Mitwirkung des B.-F.-Werkes „Neues Leben“, Eisenstadt 1938: Burgenländische Verlagsanstalt Brüder Serl), sicherlich die erwünschte Klärung bringen. Dem Aufsatz Haberlandts sind sieben sehr gut gelungene photographische Aufnahmen u. zw. Burg Schläining (Dr. Riener), Hafner aus Siob (Swoboda), Hallenhof in Mörbisch (Weilgunz), Kroatischer Hochzeitszug in Stinab (v. Gruber), Sonntag in Pöbtsching (v. Gruber), Haus mit Barockgiebel in Illmich (Dr. Haberlandt) und Bauernhaus in Kettenbach (Kerschner) beigegeben.

Heinrich Kunnert.

**Zeitgemäße Steirertrachten.** (Verlag Rastfelder, Preis 1.20). Das grundlegende Vorwort von Univ. Prof. Geramb stellt die Tracht als organisches Gewächs in das Volksleben, das noch voll inneren Lebens ist. Das gediegene Heftchen bringt absichtlich nur Formen, die ohne

Abreißung der Entwicklung heute leben — Männertrachten, ein Kostüm, je ein Sommer-, Winter- und Festdirndl —; einzig 3 unter den Bildern greifen auf ältere Stücke zurück, nicht aber um Totem ein Scheinleben einzuhauchen, sondern um an verdrängtes Gutes zu erinnern, das sich heute ebenso bewähren würde.

Hans Maper, Mattersburg.

**Gustav Koloff, Das Habsburger-Reich, von seiner Entstehung bis zu seinem Untergang** (ca 1278—1919) Verlag W. de Gruyter u. Co., Berlin und Leipzig 1936 (Sammlung Bösch N. 1102). Mit Recht hat Verfasser diesen Titel für die Geschichte der ehemaligen österr.-ungar. Länder gewählt, denn der Leitgedanke seiner Ausführungen ist, zu zeigen, wie dieses Herrschergeschlecht Geschichte machte, einmal der Hausmacht zu liebe und dann wieder für das Deutsche Reich, dessen Krone bis 1806 mit seinem Hause verbunden war. So kann R. auch aufzeigen, wie oft die Interessen von Hausmacht und Reich auseinandergingen und wie schwer es manchmal war, beiden zu dienen. Der Verfasser hat in diesem Gedanken für den engen Rahmen dieses Büchleins eine oft erschöpfende Darstellung gegeben. Er läßt die Tatsache sprechen und so erscheint es durchaus unvoreingenommen und

bietet zugleich eine Geschichte Österreichs für den oben genannten Zeitraum. Gerade heute, wo die Bezeichnungen „Donauraum“ und „Donaufstaaten“ oft für dies und jenes gebraucht werden, ist das Entstehen und die Geschichte der alten Doppelmonarchie unter Führung der Habsburger ein beliebtes Thema geworden. Was innerhalb des Gebrauchs die burgenländische Geschichte betrifft, so wäre zu S. 60 zu sagen, daß der Kaiser Ferdinand III. ehemalige ungarische, inzwischen aber vom Kaiser erworbene und an Niederösterreich geschlagene und von dort vermalte Gebiete wieder an Ungarn angliedern ließ. „Günz“ auf Seite 16 ist wohl Druckfehler, es soll Güns heißen. D. G.

**Karl Király, In stillen Stunden.** Gedichte. Selbstverlage. (Hannersdorf) o. J. 22 poetische Versuche, in denen der Verfasser viel Liebe zu seiner Heimat, für die Natur und für andere uns befeelende Empfindungen zum Ausdruck bringt. Wir hoffen, daß der Verfasser bei seinen nächsten Veröffentlichungen die Mängel der vorliegenden Erstlinge hinsichtlich Rhythmus und Reim bereits abgetreift haben wird.

U. Bg.

## Berichte des Burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines.

### Tätigkeitsbericht des Vereines:

Die Vollversammlung vom 21. April 1937 wählte in den Ausschuß die Herrn Arch. Sepp Ecker, Prof. Adolf Harmuth und Schlossermeister Johann Schuster. Nach dem Berichte des Kassiers Dir. Ignaz Binder beliefen sich die Einnahmen auf S 3429.64, die Ausgaben auf S 2704.90, sodaß ein Saldo von S 724.74 verblieb. Die Kassaführung wurde von den beiden Rechnungsprüfern Prof. Hans Sob und Bankdirektor Richard Mündel in Ordnung befunden. Die anschließende Ausschußsitzung wählte die bisherigen Funktionäre wieder. — Der Verein richtete an den Stadtmagistrat Eisenstadt das Ansuchen, die verfallene Madonnenfigur des Brunnens vor der Franziskanerkirche instand zu setzen. — Über Ersuchen des Vereines stellte die Landesfachstelle für Naturschutz eine doppelslämmige Korbhufe nahe der Buchkogelspitze unter Schutz. — Der Obmann richtete an die Zentralstelle für Denkmalschutz das Ersuchen, für die nächste Umgebung der Dreifaltigkeitssäule in St. Georgen ein Bauverbot zu erlassen; zur gleichen Angelegenheit sandte die Landesfachstelle für Naturschutz an die burgenländische Landeshauptmannschaft einen Bericht. — Über Ersuchen des

Vereines wurde auf gütige Verwendung des Ortspfarrers Dr. Benz die beschädigte Bildsäule (Pieta) an der Straße Pöstsching-Sauerbrunn in dankenswerter Weise von der Urbarialgemeinde Pöstsching muntergütig instand gesetzt. — Das Handnuseum und das burgenländische Landesmuseum ließen zu geteilten Kosten an verschiedenen Stellen in Eisenstadt Steckhilder mit der Einladung zum Besuche der beiden Museen anbringen. — Die Eisenstädter Bank für das Burgenland u. G. spendete dem Verein S 50.—, das Bundesministerium für Unterricht gab für die Instandhaltung des Handnuseums S 150.—. — Über Ersuchen des Landesverbandes für Fremdenverkehr, des Stadtmagistrates Eisenstadt und der burgenländischen Landeshauptmannschaft übernahm der Verein wiederholt die Führung auswärtiger Besuchergruppen durch Eisenstadt. — Eine bei den österreichischen Vereinen in Chicago und New-York durchgeführte Werbung blieb bisher leider ohne Erfolg. — Der Konvent der Barmherzigen Brüder in Eisenstadt versetzte über Bitte des Vereines ein beim Spitalsumbau im Freien aufgestelltes wertvolles schmiedeeisernes Gitter wieder an eine geeignete geschützte Stelle im Innern des Spi-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Buchbesprechungen. 73-83](#)